

Die Fifties lassen
grüßen: Schalen aus
der Serie „Sgraffitto“



FILIGRAN & FEDERLEICHT

Anna Sykora fertigt in ihrem Berliner Atelier Schalen,
Vasen und Tassen in traditionellen Techniken.
Mit schlichten Formen und zarten Dekoren verhilft
sie Porzellan zu zeitloser Schönheit

FOTOS MASCHA LOHE TEXT ROXANA WELLBROCK

Ton in Ton, gefertigt aus edlem englischem Porzellan sind die Rohlinge, die auf ihren ersten Anstrich warten





1



2

1 VORZEIGEPAARE Vasen aus den Serien „Sgraffitto“ und „Lyra“ **2 DER RICHTIGE DREH** Statt das Porzellan zu gießen, dreht Anna Sykora es. Hier bringt sie eine Milchkafeeschale in Form **3 MASSARBEIT** Jeder Farbton wurde von der Keramikerin selbst entwickelt. Sie mischt die bunten Partikel mit einer Lauge, die sie aufwendig nach einer Methode aus der Antike herstellt **4 DETAILREICH** Die feinen horizontalen Linien stammen vom Drehen. Sie setzen einen zarten Kontrast zu den weißen Rillen



3



4

Anna Sykora
PORZELLA

Anna Sykora sitzt auf einem kleinen Hocker, vor ihr dreht sich eine Töpferscheibe. Mit ihren Handflächen übt sie leichten Druck auf die weiche rotierende Masse aus, die sanft in die Höhe gleitet. „Ich muss jetzt sehr vorsichtig sein, damit sich nichts verformt“, sagt sie. Im Hintergrund läuft kaum hörbar das Radio, die Drehscheibe surrt leise. Anna Sykora drückt von oben mit den Fingern eine Mulde hinein, die Masse zieht sich von oben nach unten auseinander. Innerhalb weniger Sekunden erkennt man: Das wird eine Milchkaffeeschale. Was einen allerdings wundert: Sie ist nicht wie sonst in Töpfereien gelbrot, denn es handelt sich nicht um Ton, sondern um weißes Porzellan, das normalerweise in Form gegossen wird.

Porzellan auf diese Weise zu formen erfordert großes handwerkliches Können. „Es ist nicht so plastisch wie Ton“, erklärt Anna Sykora. „Man kann sich das so vorstellen: Ton ist wie Knete, lässt sich gut bearbeiten. Porzellan ist eher wie feuchter Sand, der nicht leicht zu formen ist.“ Vorsichtig glättet sie den oberen Rand der Schale mit einem Messer. Das Material ist sehr weich, und die Schale kann noch leicht aus der Form geraten. „Man produziert mit Porzellan mehr Leichen“, sagt sie lachend und fügt hinzu: „So nennt man in der Fachsprache die missglückten Versuche.“

Hauchdünn, federleicht, dezent und schlicht-schön sind Anna Sykoras Produkte. Sie haben alle feine horizontale Linien, die die Schalen und Vasen sanft, dabei gleichzeitig schwungvoll aussehen lassen – sie entstehen durch das Drehen. So zart ihr Aussehen erscheint, so robust ist ihre Beschaffenheit: Unten sind die Schalen dicker und stehen deshalb trotz des schmalen Bodens stabil. Auch das ist nur durch das Drehen möglich, erklärt Anna Sykora, als zwei junge Frauen das kleine Berliner Atelier betreten. Sie kommen aus New York, beobachten sie eine Weile und fragen auf Englisch: „Was ist das für ein Material? Kein Ton, oder? Seit wann haben Sie das Atelier?“ – „Seit 24 Jahren“, antwortet Anna Sykora, stoppt für einen Moment die Drehmaschine und erzählt ihnen, dass ihre großen Schalen sogar im New Yorker Shop von Calvin Klein verkauft werden. Eine der Frauen lässt sich eine bauchige Vase einpacken, danach setzt Anna Sykora sich wieder an die Drehscheibe und drückt mit dem Fuß auf den Geschwindigkeitsregler. Wer Porzellan so bearbeitet, muss schnell sein und wissen, was er will, denn während des Drehens seine Meinung zu ändern und die Form umzugestalten ist nicht möglich.



SCHICHT FÜR SCHICHT Mit einem Pinsel aus Eichhörnchenhaaren trägt Anna Sykora den blaugrauen Farbton auf. Anschließend kommt die Schale bei rund 1300 Grad Celcius in den Brennofen, damit die Farbe mit dem Porzellan verschmilzt

»Porzellan lässt sich
ähnlich wie Sand
nur schwer formen«

ANNA SYKORA

Sich für etwas entscheiden und es zu Ende bringen – das passt zu Anna Sykora. Mit 14 Jahren besuchte sie die Werkstatt der bekannten DDR-Keramikerin Hedwig Bollhagen. Dort sah sie zum ersten Mal, wie Ton gedreht wird, und wusste sofort: Das will ich auch. Nach der Schule fand sie keine Ausbildungsstelle und arbeitete zwei Jahre lang in der Industrie, bis sie bei einer traditionellen Töpferei in Brandenburg anfang. „Damals habe ich mir den Job anders vorgestellt – dass ich auf dem Land lebe, Keramik im Freien brenne, die Sachen auf dem Markt verkaufe“, sagt Anna Sykora. Stattdessen dreht sie heute Porzellan in ihrem Atelier in Kreuzberg, wo sie ihre Schalen, Vasen und neuerdings Espressotassen auch brennt und an Geschäfte verschickt. Sie mag die Abwechslung: handwerklich und kreativ arbeiten, aber auch die Schaufenster selbst reinigen und die Produkte verpacken. „Putzen könnte ich eigentlich ständig“, sagt Anna Sykora und wischt mit der Hand den feinen weißen Staub von der Platte ihres Holztisches weg, den „Audrey Blackman“, so der Name des englischen Porzellans, das ►



1

1 ZEICHEN SETZEN Die eingeritzten Linien sind typisch für die Arbeiten der Keramikerin **2 SESSHAFT** „Ich hatte mir den Beruf ganz anders vorgestellt“, sagt Anna Sykora, die mit 14 beschloss, Keramikerin zu werden. Zufrieden ist sie trotzdem



2

»Meine Muster sind bewusst unperfekt – dadurch wirken sie lebendig«

ANNA SYKORA

sie verwendet, hinterlässt. An diesem Tisch mischt sie die Farben nach einem Verfahren, das schon in der Antike zum Bemalen der roten Amphoren angewendet wurde: der sogenannten Terra Sigillata. Anna Sykora gibt dafür Ton in einen großen Eimer voll Wasser. Während sich die groben Partikel unten absetzen, schwimmen die feinen oben und können abgeschöpft werden. Der sogenannte Schlicker bildet die Basis, in ihn mischt die Keramikerin das Farbpulver hinein. Mit dieser Arbeitsweise hat Anna Sykora schon während ihrer Ausbildung experimentiert, damals noch mit Ton. „Zwei Jahre lang habe ich probiert, die Farbe ist immer wieder abgeblättert. Pünktlich zur Meisterprüfung habe ich es halbwegs hingekriegt, aber trotzdem nur eine Vier bekommen“, erinnert sie sich. Statt aufzugeben, testete sie die Rezeptur sowie die Mischungsverhältnisse und erfuhr zufällig, dass man Porzellan auch drehen kann. Inzwischen hat sie sich festgelegt – auf das Material und auf die Farbmixturen. Bei Dunkelgrün sind es fünf, bei Lachs acht Prozent Farbpigmente, der Rest ist Schlicker. „Wie der Farbton letztendlich aussieht, weiß man erst nach dem Brennen“, sagt Anna Sykora. Die feinen Partikel verschmelzen mit dem Porzellan und verändern ihre Farbe. Ein Blau kann dabei ins Anthrazit gehen. Ein Bordeauxrot verschwindet einfach bei den rund 1300 Grad Celcius, die Porzellan zum Härten benötigt. Das Verfahren ist nicht einfach, lohnt sich aber. Die dezenten Nuancen ummanteln das Porzellan als matte Schicht. Das sieht edel aus und ist praktisch, denn selbst wenn man mit einem Messer darauf kratzt, hinterlässt das keine Spuren. Bevor die Sachen aber in den Brennofen kommen, ritzt Anna Sykora freihändig mit einer Nadel Linien hinein. „Meine Muster sind bewusst unperfekt – dadurch wirken sie lebendig“, sagt sie. Die Idee dazu kam ihr vor vielen Jahren, als sie das 50er-Jahre-Geschirr der Großeltern ihres damaligen Mannes sah, ein Schilfrohmotiv. Sie entwickelte daraus ihre minimalistisch-feminine Variante, die sie trotz einiger Variationen bis heute weitgehend beibehalten hat.

Jetzt im Sommer hat Anna Sykora weniger Aufträge und mehr Zeit zum Experimentieren. Sitzt sie nun an der Töpferscheibe, dreht sie vermutlich keine Milchkafeeschale, sondern arbeitet an ihrem neuen Objekt: einer Teeschale. www.anna-sykora.de ■